

REBECCA MCLAUGHLIN

STEHT DER CHRISTLICHE GLAUBE NICHT IM WIDERSPRUCH ZU DIVERSITÄT?

Warum die Gemeinde für Vielfalt und Ergänzung steht

Die Geschichte von Senganglu Thaimai (ihre Freunde nennen sie Sengmei) ist eine New-York-Times-Reportage, die noch darauf wartet, geschrieben zu werden. Sengmei gehört zum Stamm der Rongmei im äußersten Nordosten Indiens und ist Professorin für Englische Literatur an der Universität in Delhi. In ihren Kurzgeschichten erzählt sie die Legenden ihres Stammes aus der Perspektive der Frauen, die am Rande der Gesellschaft stehen. Neben diesen subtilen Neuerzählungen der Stammeslegenden engagiert sich Professor Thaimai für den Schutz der Stammeskultur. Und dieser Schutz ist wirklich notwendig. Im frühen 19. Jahrhundert

kamen westliche Missionare zu den Naga-Stämmen und damit auch zu den Rongmei. Heute ist der Stamm zu mehr als 80 Prozent christlich, und die Stammestraktionen verschwinden allmählich.

Für viele ist die Vorstellung, der christliche Glaube sei eine weiße, westliche Religion, die eng mit dem Kulturimperialismus verbunden ist, eine der großen ethischen Barrieren, um Jesus kennenzulernen. Wir feiern Vielfalt und beklagen, wie der Westen Religion benutzt hat, um indigene Kulturen zu zerstören. Als ich Sengmei im Juni 2016 das erste Mal traf, schlug mein weißer Schuldkomplex zu. Ich kannte die Geschichte des britischen Imperialismus in Indien, aber ich hatte noch nie von den Naga-Stämmen

gehört. Wenn man nach einem Stereotyp für missionarische Tätigkeit sucht: Es geht kaum schlimmer, als dass weiße, amerikanische Baptisten abgelegene Stammesgemeinschaften bepredigen, die Menschjagd praktizieren!

Doch Sengmeis persönliche Geschichte verkompliziert das Bild. Obwohl sie in einem nichtreligiösen Elternhaus aufwuchs, begann sie schon als Teenager, Jesus nachzufolgen, nachdem ein Freund aus dem Rongmei-Stamm sie in eine Gemeinde mitgenommen hatte. Heute ist Sengmei mit einem Mann aus einem verwandten Stamm (den Liangmai) verheiratet, dem Pastor einer multiethnischen, multikulturellen Gemeinde in Neu-Delhi. Ihre Leidenschaft zur Literatur wird nur noch



von ihrer Leidenschaft übertroffen, von ihrem Glauben weiterzusagen.

Sengmeis Geschichte verdeutlicht eine unangenehme Wahrheit: Einige derer, die am stärksten unter dem Fehlverhalten der westlichen Christen gelitten haben, gehören gleichzeitig zu den stärksten Verteidigern des christlichen Glaubens. Tatsächlich warnte mich Sengmei sogar davor, den westlichen Missionaren zu viel Anerkennung für die Christianisierung der Naga-Stämme zu zollen. Die westlichen Missionare waren lediglich für eine Handvoll Konvertierte verantwortlich, die dann ihre eigenen Stämme erfolgreich evangelisierten. (Die Rongmei wurden erst nach den Naga-Stämmen erreicht, durch Missionare aus dem Kuki-Stamm.) Und obwohl Sengmei beklagt, wie eng der christliche Glaube an die westliche Kultur gekoppelt wurde, spricht sie deutlich über die positiven Auswirkungen der Christianisierung, vor allem im Hinblick auf den Status der Frauen im Stamm.

Ich bin nach Indien gereist, um zwölf christliche Akademiker zu treffen. Zehn von ihnen kamen aus Naga-Stämmen, sie sprachen sieben unterschiedliche indigene Sprachen. Indische Ureinwohner werden zwar nicht zum Kastensystem gezählt, erleben aber häufig Rassendiskriminierung. Die Tatsache, dass die meisten von ihnen Christen sind, entfremdet sie ihrem vom Hinduismus dominierten Land noch weiter. Trotzdem waren meine neuen Freunde sehr darauf erpicht, die fehlerhafte Wahrnehmung, das Christentum sei von Natur aus westlich, auszuräumen. Kanato Chopi, Professor für Kulturanthropologie und stolzer Angehöriger der Naga-Stämme, erklärte: „Wir müssen uns von der absurden Idee lösen, das Christentum sei eine westliche Religion.“ (...)

Die biblische Ethik der Vielfalt

Im Gegensatz zu populären Überzeugungen war die christliche Bewegung von Anfang an

multikulturell und multiethnisch. Jesus stieß seine jüdischen Mitbürger vor den Kopf, weil er ethnische Grenzen durchbrach. Sein berühmtes Gleichnis vom Barmherzigen Samariter beispielsweise war für die ersten Zuhörer schockierend, stellte es doch einen Samariter – als Teil einer verhassten ethno-religiösen Gruppe – als moralisches Vorbild hin. Ein zeitgenössisches Äquivalent wäre, einem weißen Christen, der mit unbiblischen, rassistischen Vorstellungen aufgewachsen ist, eine Geschichte mit einem schwarzen Muslim als Helden zu erzählen. Ähnlich beschreibt das Johannesevangelium auch die lebensverändernde Unterhaltung zwischen Jesus und einer Samariterin an einem Brunnen. Juden verkehrten nicht mit Samaritern – geschweige denn ein jüdischer Rabbi mit einer moralisch kompromittierten samaritanischen Frau! Doch Jesus war das egal. Genauer gesagt war es ihm gar nicht egal, wie es dieser ausgegrenzten, religiös und sexuell verdächtigen Ausländerin ging.

Die Vielfalt innerhalb der christlichen Bewegung, die Jesus entfacht hatte, fing nach seiner Auferstehung Feuer. Bevor Jesus seine jüdischen Jünger verließ, um zu seinem Vater zurückzukehren, beauftragte er sie: „Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern“ (Matthäus 28,19). In der Apostelgeschichte, die die erste Welle des Christentums aufgezeichnet hat, befähigt der Geist Gottes die Jünger, die Botschaft Jesu in verschiedenen Sprachen zu verkünden. Die Zuhörer kamen „von jeder Nation unter dem Himmel“, darunter Menschen aus dem heutigen Iran, dem Irak, der Türkei, aus Ägypten und Italien (Apostelgeschichte 2,5-11).¹ Darüber hinaus durchbrach der jüdische Apostel Paulus, dessen Mission lautete, die nichtjüdische Welt zu erreichen, die sozialen Barrieren seiner Zeit. Er schrieb der Gemeinde in Kolossä: „Da ist weder Grieche noch Jude, Beschneidung noch Unbeschnittensein, Barbar, Skythe, Sklave, Freier, sondern Christus alles und

in allen“ (Kolosser 3,11).² Den Galatern schrieb er: „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Galater 3,28).

Sozioökonomische Vielfalt war ebenfalls von Beginn an ein zentraler moralischer Grundsatz. Jesus stellte die Liebe zu den Armen ins Zentrum seiner Lehre und seines Dienstes, und sein Bruder Jakobus gebot den Christen, Reiche in den Zusammenkünften nicht besser zu behandeln als Arme. „Wenn ihr aber die Person anseht“, warnte er, „so begeht ihr Sünde und werdet vom Gesetz als Übertreter überführt“ (Jakobus 2,8-9). Im 9. Kapitel werden wir uns mit der tiefen Innigkeit der Sprache befassen, die gebraucht wird, um die Gemeinde zu beschreiben – die Menschen mit unterschiedlicher Ethnizität, sozialem Stand oder Herkunft in tiefgehender Gemeinschaft verbindet. Die Überzeugung, der christliche Glaube wäre eine gegen Diversität gerichtete Religion westlicher Weißer mit privilegiertem Hintergrund lässt sich mit dem Neuen Testament überhaupt nicht vereinbaren.

Der erste afrikanische Christ

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, der christliche Glaube wäre erst in der Kolonialzeit durch weiße Missionare nach Afrika gekommen. Stattdessen treffen wir schon im Neuen Testament einen hochgebildeten Afrikaner, der ein Nachfolger Jesus wurde – und zwar bereits Jahrhunderte bevor das Christentum Großbritannien oder Amerika durchdrang. In Apostelgeschichte 8 sendet Gott den Apostel Philippus zu der Kutsche eines äthiopischen Kämmerers. Dieser Mann war „ein Gewaltiger der Kandake, der Königin der Äthiopier, der über ihren ganzen Schatz gesetzt war“ (Apostelgeschichte 8,27). Philippus hört, wie der Äthiopier aus dem Buch Jesaja liest, und erklärt, dass Jesaja über Jesus geweissagt hat. Der Äthiopier nimmt Jesus sofort im Glauben an und lässt sich taufen

(8,26-40). Diese Begebenheit ereignet sich zwischen der ersten Erwähnung des Apostel Paulus und seiner radikalen Bekehrung auf der Straße nach Damaskus. Beide Geschichten zeichnen sich dadurch aus, dass sie offensichtlich von Gott inszeniert wurden.

Wir verfügen über keinerlei Aufzeichnungen darüber, wie die Menschen reagierten, als der äthiopische Beamte die Botschaft von Jesus zurück nach Hause an den Hof der Königin Kandake brachte. Aber wir wissen, dass im 4. Jahrhundert zwei versklavte Brüder die Christianisierung Äthiopiens und Eritreas vorantrieben. Dies führte zur Gründung des zweiten offiziell christlichen Staates der Welt, ein halbes Jahrhundert vor der Christianisierung Roms.³ Wir wissen außerdem, dass das Christentum im 1. Jahrhundert in Ägypten Fuß fasste und sich im 2. Jahrhundert in Tunesien, im Sudan und in anderen Teilen Afrikas ausbreitete. Darüber hinaus brachte Afrika mehrere der frühen Kirchenväter hervor, darunter einen der einflussreichsten Theologen der christlichen Geschichte: den Gelehrten Augustinus von Hippo aus dem 4. Jahrhundert. Obwohl heute ein Großteil Nordafrikas vom Islam dominiert wird, bezeichnen sich mehr als 60 Prozent der Bevölkerung im subsaharischen Afrika als christlich. Bis 2050 könnte dieser Teil der Welt 40 Prozent aller Christen beheimaten.⁴ Einen Vorgeschmack von alledem bekomme ich in meiner eigenen Nachbarschaft: Beinahe die Hälfte der Kinder in der christlichen Gruppe der öffentlichen Grundschule meiner Tochter sind afrikanische Einwanderer der ersten Generation, die meisten von ihnen kommen aus Äthiopien und Eritrea.

Mein Flugbegleiter

Während ich diese Zeilen schreibe, sitze ich im Flugzeug. Neben mir sitzt ein zwölfjähriger Junge aus Ghana mit drei Armbändern. Eines identifiziert ihn als unbegleiteten Minderjährigen. Auf einem

steht „Verpflichtung zur Freundlichkeit“. Auf dem dritten steht „Unterwegs mit Jesus“. Mein neuer Freund lebt seit einem Jahr in den Vereinigten Staaten und gehört zu einer ghanaischen presbyterianischen Gemeinde. Er erzählt mir, dass es in Afrika viele Christen gebe, dafür aber in Amerika weniger, weil Amerikaner an die Vielfalt glauben. Ich weise darauf hin, dass das Christentum – anders als häufig angenommen – das ethnisch, kulturell und sozioökonomisch vielfältigste Glaubenssystem der Geschichte ist. Die Tatsache, dass der christliche Glaube ihn und mich über Alter, Geschlecht, Ethnie, Kultur und Herkunftsland hinweg verbindet, verdeutlicht genau meinen Punkt!

Der Nahe Osten: Heimat der ältesten, am schnellsten wachsenden und am stärksten verfolgten christlichen Gemeinden der Welt

Weil die westliche Kunstgeschichte seit Jahrhunderten einen hellhäutigen Jesus abbildet, vergessen wir oft, dass das Christentum ursprünglich aus dem Nahen Osten kommt. Die Nachfolger von Jesus wurden das erste Mal „Christen“ genannt in einer Stadt, deren Ruinen in der heutigen Türkei liegen. Heute hat diese Region eine der niedrigsten Anteile an Christen. Doch was den Christen im Nahen Osten heute an Masse fehlt, machen sie durch ihre Geschichte wett.

Der Irak beheimatet eine der ältesten fortbestehenden christlichen Gemeinschaften der Welt – diese Gemeinden entstanden Jahrhunderte vor der Entstehung des Islam. Der starke Rückgang dieser alten Glaubensgemeinschaften ist tragisch. 1987 wurde die christliche Bevölkerung im Irak auf 1,4 Millionen geschätzt (etwa acht Prozent der Gesamtbevölkerung). Nach dem Golfkrieg ging diese Zahl massiv zurück. Seit dem Aufstieg des IS wurden einige der ältesten christlichen Siedlungen

vollständig entvölkert, weil die Christen verfolgt wurden. Wenn wir weiterhin daran festhalten, dass das Christentum eine westliche Religion sei, dann haben wir keine begriffliche Kategorie für das, was momentan geschieht, wenn einige der ältesten christlichen Gemeinschaften der Welt ausgerottet werden.⁵

Trotzdem ist die Geschichte der Kirche im Nahen Osten keine reine Geschichte des Rückgangs. 1979 gab es im Iran schätzungsweise 500 Christen mit muslimischem Hintergrund. Ein Jahr später verwandelte die Islamische Revolution ein relativ tolerantes mehrheitlich muslimisches Land in ein Unterdrückungsregime. Frauen wurden der Rechte beraubt, die sie zuvor genossen hatten. Extremistische Imame ergriffen die Macht. Öffentliche Hinrichtungen wurden alltäglich. Dies führte zu einer starken religiösen Desillusionierung der Iraner. Eine nicht bekannte Zahl an Menschen suchte Zuflucht im christlichen Glauben – heute gibt es hunderttausende Christen im Iran. Obwohl sie nur aus einem winzigen Samenkorn hervorgekommen ist, ist die iranische Kirche die am schnellsten wachsende christliche Bewegung der Welt.⁶ (...)

China: Das größte christliche Land der Welt?

Obwohl die Kirche in China wahrscheinlich nicht so weit zurückreicht wie in Ägypten, Indien oder im Irak, gibt es dort bereits aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. Belege für das Christentum.⁷ In den 1200 Jahren danach hat das Christentum nicht wirklich Fuß gefasst. Bis vor Kurzem jedenfalls. Heute wächst die Kirche in China trotz regelmäßiger Razzien durch die Regierung in einer Weise, die kaum jemand vorhersehen konnte. Ich sage: kaum jemand, denn in gewisser Hinsicht gab es einen westlichen Missionar in China, der genau das kommen sah.

James Hudson Taylor starb 1905 in Changsha, 50 Jahre nachdem er das erste Mal den Boden Shanghais

betreten hatte. Anders als viele andere Missionare seiner Zeit weigerte sich Taylor, den christlichen Glauben an die westliche Kultur zu koppeln. Er trug chinesische Kleidung, ließ sich einen Zopf wachsen (wie es damals unter chinesischen Männern Sitte war) und verzichtete auf westlichen Komfort. Taylor verspürte eine tiefe Liebe zu den Menschen, denen er diente. Er absolvierte eine medizinische Ausbildung und versorgte täglich 200 Patienten. Er reflektierte: „Ich habe verstehen gelernt, dass es in jedem großen Werk Gottes drei Stadien gibt: Es ist unmöglich; dann: Es ist schwierig; zuletzt ist es getan.“⁸

Taylor lebte zwischen dem ersten und dem zweiten Stadium der Wandlung des Landes, das er liebte. Wir scheinen heute zwischen der zweiten und der dritten Phase zu leben. Es ist schwierig, aktuelle Statistiken über die Zahl der Christen in China zu bekommen. Weil die Regierung Christen verfolgt, treffen sich viele inoffiziell in „Hausgemeinden“. Doch wie schon in der Einleitung angemerkt, gingen verhaltene Prognosen bereits 2010 von 68 Millionen Christen in China aus. Die Zahl der evangelischen Chinesen ist seit 1979 im Durchschnitt jährlich um zehn Prozent gestiegen. Experten wie Fenggang Yang prognostizieren, dass 2030 mehr Christen in China leben werden als in den Vereinigten Staaten und dass China bis 2050 ein mehrheitlich christliches Land sein könnte.⁹ Natürlich gibt es viele Unwägbarkeiten. Der Widerstand der Regierung gegen das Christentum scheint zuzunehmen. Aber wenn China in den nächsten 30 Jahren tatsächlich vom Kommunismus

zum Christentum übergeht, könnte das immense Folgen für die Weltpolitik haben.

Das Ereignis auf dem Spielplatz

Als meine älteste Tochter vier Jahre alt war, spielten wir einmal im Sandkasten eines nahe gelegenen Spielplatzes. Eine ältere, Chinesisch sprechende Frau war mit ihrem



Enkel ebenfalls dort. Meine Tochter fragte nach ihrem Namen und wo sie herkam – und ob sie an Jesus glaube. Ich zuckte zusammen. Die Frau fragte: „Entschuldigung?“ Meine Tochter wiederholte ihre Frage: „Glaubst du an Jesus?“ Ich betete, dass sich der Erdboden unter mir auf täte. Dann erklärte ich mit kaum hörbarer Stimme, dass wir Christen seien und dass meine Tochter andere Leute manchmal gerne frage, ob sie auch an Jesus glaubten. Die Frau antwortete: „Oh, ob ich an Jesus glaube? Ja! Ich glaube tatsächlich an Jesus! Das ist die wichtigste Sache auf der ganzen Welt! Ich bin so froh, dass ihr auch glaubt!“

Ich hatte eine ältere, Chinesisch sprechende Frau gesehen und war davon ausgegangen, dass sie keine Christin sei. Sie hatte eine jüngere, weiße Britin angesehen und dasselbe angenommen. Wir lagen beide falsch.

Reverse Mission

Der missionarische Eifer vieler asiatischer Christen ist für westliche Menschen oft befremdlich. Als eine Schulfreundin von mir als Lehrerin nach Südkorea zog, waren ihre Facebook-Posts voll von wohlwollenden Bemerkungen über die Menschen vor Ort und deren Bemühungen, sie zu bekehren. Meine Freunde luden sie zur Kirche ein. Fremde sprachen sie auf der Straße an, um ihr von Jesus zu erzählen. Und (meine persönliche Lieblingsgeschichte) ihre Privatsphäre wurde ignoriert, als ihr im Zug jemand einen Kopfhörer ins Ohr steckte, damit sie sich eine Predigt anhören konnte. Doch sie wollte an einem Sonntagmorgen einfach nur ausschlafen. Konnte man ein nettes, weißes, westliches, postchristliches Mädchen nicht einfach in Ruhe lassen?

Die Erfahrungen meiner Freundin machen deutlich, dass wir unsere Vorstellungen loslassen müssen und einen echten Bewusstseinswandel brauchen. Viele von uns assoziieren den christlichen Glauben mit weißem, westlichem Imperialismus. Es gibt Gründe dafür – einige davon sind ziemlich hässlich und bedauerlich. Doch ein Großteil der Christen dieser Welt ist weder weiß noch westlich, und das Christentum wird von Tag zu Tag weniger weiß und westlich. Das ist zum Teil den missionarischen Aktivitäten

von Menschen zu verdanken, die nicht westlich sind. So sendet Südkorea zum Beispiel trotz seiner geringen Bevölkerungsrate und der Tatsache, dass der christliche Glaube dort in der Minderheit ist (29 %), die zweitgrößte Anzahl an Missionaren aller Länder der Welt aus.¹⁰ Stephen Carter, Juraprofessor in Yale und führender Intellektueller der schwarzen Öffentlichkeit, beobachtet: Es gibt „ein Problem, das in der heutigen säkularen Linken vorherrscht: eine allzu häufige seltsame Weigerung, die Demografie des Christentums anzuerkennen“. Carter zeigt auf, dass schwarze Frauen in den USA mit Abstand die größte christliche demografische Gruppe bilden; auch „weltweit sind die Menschen, die am ehesten Christen sind, farbige Frauen“. Er warnt: „Wenn du dich über Christen lustig machst, machst du dich nicht über die lustig, von denen du es meinst.“¹¹ Diejenigen von uns, die im Westen aufgewachsen sind, müssen die Tatsache akzeptieren, dass unsere Kultur keinen Besitzanspruch auf das Christentum hat. Genau genommen ist genau das Gegenteil der Fall.

Mit 16 Jahren kam ich das erste Mal in Kontakt mit dieser ‚Reverse Mission‘. Ich war mit meiner Jugendgruppe auf einem Einsatz in einem Waisenhaus in Rumänien. Sonntags feierten wir den Gottesdienst in einer kleinen

Hausgemeinde. Das Mädchen, das den Lobpreis mit ihrer Gitarre begleitete, war in meinem Alter. Ich bin in London aufgewachsen – sie unter dem Kommunismus auf einer Farm im ländlichen Rumänien. Als sie den Raum betrat, die Gitarre über der Schulter, warf sie die Arme um mich und rief: „Schwester! Ich bin so froh, dass es selbst in England Christen gibt!“

Und was ist mit Amerika?

Als ich frisch in die USA gezogen war und entdeckte, dass viele Menschen das evangelikale Christentum mit Rassismus in Verbindung bringen, war ich verwirrt. Das Neue Testament ist einer der nachdrücklichsten antirassistischen Texte, die je geschrieben wurden. Verbundenheit über nationale und ethnische Unterschiede hinweg gehört so eng zu der Botschaft Jesu wie die Fürsorge für Arme. Und trotzdem gibt es einen traurigen Zusammenhang zwischen Rassismus und der Art von amerikanischem Christentum, das seine Ohren vor der Heiligen Schrift verschließt und weißen Nationalismus mit biblischem Glauben vermischt.

1960 beklagte Martin Luther King in einem Interview: „Ich denke, es ist eine der Tragödien unserer

Nation – eine der beschämendsten Tragödien –, dass die Rassen fast nie so getrennt sind wie um 11 Uhr am Sonntagmorgen.“¹² Im selben Interview betonte King: „Jede Kirche, die gegen Integration steht und Rassentrennung lebt, stellt sich gegen den Geist und die Lehren Jesu Christi.“ Wenn du das Neue Testament liest, wirst du feststellen, dass der Versuch, biblischen christlichen Glauben mit weißem Nationalismus zusammenzubringen, in etwa bedeutet, eine Katze mit einer Maus zu verkuppeln: Die eine ist dazu gemacht, die andere zu jagen – nicht, sich mit ihr zu paaren.

Die zeitgenössischen amerikanischen Kirchen werden den Idealen biblischer Vielfalt oft nicht gerecht. Dies zeigt sich sowohl in der fehlenden Zusammenführung weißer und schwarzer Amerikaner als auch dadurch, dass Einwanderung als Bedrohung der christlichen Identität Amerikas dargestellt wird. Dabei ist das Gegenteil der Fall: Die Mehrzahl derjenigen, die in die USA einwandern, sind Christen – und die ethnische Bevölkerungsgruppe, die den christlichen Glauben am stärksten untergräbt, ist weiß. Wir dürfen nicht zulassen, dass ein unbiblischer weißer Blick unsere Sicht auf das Christentum dominiert.



Der Pastor und Bestseller-Autor Tim Keller aus New York schreibt in einem Artikel im New Yorker aus dem Jahr 2017 über die Zukunft der Evangelikalen:

„Die enormen Anstrengungen der Kirchen im globalen Süden und Osten zeigen sich allmählich in den Städten Nordamerikas, wo sich die neue Form des multiethnischen Evangelikalismus' kontinuierlich ausbreitet. Seit den 70er-Jahren haben nichtwestliche Missionare dort tausende neue christliche Stadtgemeinden gegründet. Hier in New York City, selbst innerhalb Manhattans, habe ich in den letzten 15 Jahren zahlreiche Gemeinden entstehen sehen, die nach unserer Definition vollständig evangelikal sind – und nur eine Minderheit von ihnen ist weiß.“¹³

Amerikanische Gemeinden haben noch einen weiten Weg vor sich, wenn sie dem biblischen Ideal entsprechen wollen. Und doch gehen meine Sonntage mit einer wertvollen Begegnung mit Vielfalt einher. Links von mir sitzt ein chinesischer MIT¹⁴-Bachelorstudent, rechts von mir ein Harvard-Doktorand aus Nigeria. Hinter mir sitzt eine afroamerikanische Frau mit ihrem Sohn im Teenageralter. Vorne sitzt ein weißer Handwerker Mitte 60. Unser Pastor ist blauäugig und weiß; seine Frau ist Indianerin. Zu meinem Bibelkreis gestern kamen 14 Personen, die in insgesamt acht verschiedenen Ländern auf vier unterschiedlichen Kontinenten aufgewachsen sind. Es ist oft schwierig, über Unterschiede hinweg Beziehungen aufzubauen. Aber es gehört so eng zu einer christlichen Gemeinschaft wie das Singen.

Die vielfältigste Bewegung der gesamten Geschichte

Die Tatsache, dass der christliche Glaube von Anfang eine multikulturelle und multiethnische Bewegung war, ist keine Entschuldigung dafür, wie Menschen die christliche

Religion missbraucht haben, um fremde Kulturen zu zerstören. Nach der Bekehrung des römischen Kaisers Konstantin im 4. Jahrhundert wurde das Christentum vom Glauben einer verfolgten Minderheit zum Machtinstrument eines Weltreichs – und Macht ist wahrscheinlich die gefährlichste Droge der Menschen.

Letztlich ist unsere Angewohnheit, das Christentum mit der westlichen Kultur gleichzusetzen, ironischerweise in sich selbst schon ein Akt westlicher Befangenheit. Das letzte Buch der Bibel malt uns ein Bild vom Ende der Zeit vor Augen, wo „eine große Volksmenge, die niemand zählen konnte, aus jeder Nation und aus Stämmen und Völkern und Sprachen“ (Offenbarung 7,9) Jesus anbetet. Das war von Anfang an die multikulturelle Perspektive des Christentums. Bei allen falschen Abzweigungen, die westliche Christen in den letzten 2000 Jahren genommen haben, ist es dabei in Anbetracht des weltweiten Kirchenwachstums dennoch nicht absurd zu glauben, dass dieses Ziel einmal Realität werden könnte. Also: Wenn dir Vielfalt am Herzen liegt, solltest du den christlichen Glauben nicht verwerfen. Es ist die vielfältigste multiethnische und multikulturelle Bewegung der Geschichte.

- 1 Parther (Perser), Meder (Iraner) und Elamiter (Iraner); Einwohner von Mesopotamien (Irak), Kappadokien (Türkei), Asien und Phrygien (Türkei); Ägypter und Römer.
- 2 Skythen waren eine Volksgruppe aus einer Region im heutigen Iran.
- 3 Vgl. Semere T. Habtemariam, „Two Slave Brothers Birted Africa's Oldest State Church“, 17.05.2018, <https://www.christianitytoday.com/history/2018/may>.
- 4 Vgl. Pew Research Center, „The Future of World Religions: Population Growth Projections, 2015–2050“, 02.04.2015, <http://www.pewforum.org/2015/04/02/religious-projections-2010-2050/>.
- 5 Vgl. Peter Feaver: Will Inboden, „We Are Witnessing the Elimination of Christian Communities in Iraq and Syria“, 06.09.2017, <https://foreignpolicy.com/2017/09/06/we-are-witnessing-the-elimination-of-christian-communities-in-iraq-and-syria/>.
- 6 Mark Howard, „The Story of Iran's Church in Two Sentences“, 30.07.2016, <https://www.thegospelcoalition.org/article/the-story-of-the-irans-church-in-two-sentences/>.
- 7 Ein nestorianisches Monument, in welches das Datum 781 eingraviert war, wurde 1623 in der Nähe von Xi'an, der Hauptstadt der chinesischen Provinz Shaanxi, gefunden. Vgl. Kathleen L. Lodwick, How Christianity

Came to China: A Brief History, Minneapolis 2016, 2.

- 8 Zit. nach: Leslie T. Lyall, Das Unmögliche gewagt. Die China Inland Mission 1865–1965. Gießen und Thun 1965, S. 8
- 9 Antonia Blumberg, „China on Track to Become World's Largest Christian Country by 2025, Experts Say“, 22.04.2014, http://www.huffingtonpost.com/2014/04/22/china-largest-christian-country_n_5191910.html. Für einen Kommentar dazu: vgl. Jamil Anderlini, „The Rise of Christianity in China“, 7.11.2014, <https://www.ft.com/content/a6d2a690-6545-11e4-91b1-00144feabdco>.
- 10 Vgl. Christianity Daily, „Over 27,000 Korean Missionaries Ministering Worldwide, according to Study“, 08.06.2016, <http://www.christianitydaily.com/articles/8179/20160608/over-27-000-korean-missionaries-ministering-worldwide-according-study.htm>.
- 11 Stephen L. Carter, „The Ugly Coded Critique of Chick-fil-A's Christianity“, 21.04.2018, <https://www.bloomberg.com/view/articles/2018-04-21/criticism-of-christians-and-chick-fil-a-has-troubling-roots>.
- 12 Martin Luther King Jr., „Meet the Press“-Interview, 17.04.1960.
- 13 Timothy Keller, „Can Evangelicalism Survive Donald Trump and Roy Moore?“, 19.12.2017, <https://www.newyorker.com/news/news-desk/can-evangelicalism-survive-donald-trump-and-roy-moore>.
- 14 A. d. V.: Das Massachusetts Institute of Technology (MIT, deutsch Massachusetts-Institut für Technologie) ist eine Technische Hochschule und Universität in Cambridge im US-Bundesstaat Massachusetts. Sie gilt als eine der weltweit führenden Spitzenuniversitäten. (aus Wikipedia)



Auszug (gekürzt) aus:
Rebecca McLaughlin
Kreuzverhör
12 harten Fragen an den christlichen Glauben
 14,90 €, Pb., ca. 240 S.,
 Best. Nr. 271 816
 zu beziehen über:
www.cb-buchshop.de